

Rede im Rahmen der Veranstaltung „Sicherheitspolitik nach Chicago: Ergebnisse und Konsequenzen“, Hanns-Seidel-Stiftung, Brüssel, 29. Mai 2012

Sehr geehrte Damen und Herren,

vielen Dank für die Einladung. Lassen Sie mich als Impuls für die Diskussion aus Sicht eines deutschen Parlamentariers die Ergebnisse des NATO-Gipfels bewerten.

Was haben wir uns – was habe ich mir – von Chicago versprochen?

Die Überschrift war ja eigentlich vielversprechend: **„Nato delivers“**. Meine Erwartungen waren etwas niedriger, keine großen Sprünge, aber dafür kleine und vor allem konkrete Fortschritte bei den aktuellen Baustellen:

- Wie geht es weiter in Afghanistan bis und nach 2014?
- Wie setzen wir die Idee von „Smart Defence“ um?
- Welche Fortschritte verzeichnen wir beim Aufbau des Raketenabwehrsystems?

Darüber hinaus habe ich vor allem ein starkes Bekenntnis zur transatlantischen Allianz von Seiten Amerikas erwartet. An diesem Punkt war ich etwas enttäuscht: Amerika hat kein wirklich großes neues Thema vorgebracht und Obama hat sich auch nicht als der große Führer der transatlantischen Allianz in Szene gesetzt.

Aber immerhin, dass dieser Gipfel in der Vorwahlkampfphase in der Heimatstadt des Präsidenten in Chicago stattgefunden hat, war auch schon ein schönes Signal in einer Zeit, in der man manchmal den Eindruck hat, dass in Amerika die Kooperationen mit dem pazifischen Raum im Vordergrund steht.

Als Begründung dafür hat mir ein Beobachter eines amerikanischen Think Tanks die Aussage gegeben: „Europa ist gelöst“. Das mag für den Kontinent selbst zum großen Teil stimmen. Aber uns verbindet mit Amerika mehr als ein gemeinsames Interesse, Konflikte auf unserem eigenen Territorium zu lösen. Mit Amerika verbindet uns und die ganze westliche Welt ein gemeinsames Wertesystem, für das wir gemeinsam eintreten und im äußersten Fall auch kämpfen wollen.

Dazu brauchen wir eine starke handlungsfähige transatlantische Institution wie die NATO. Zu „stark“ und „handlungsfähig“ gehört Verlässlichkeit, auch auf Seiten Nordeuropas. Aber zur Verlässlichkeit gehört auch Realismus. Nicht zu viel zu versprechen, aber zu dem, was man verspricht, auch zu stehen, wenn es ernst wird.

Lassen Sie mich unter diesem Gesichtspunkt auf einige der Gipfelthemen eingehen:

Afghanistan

Ich beginne mit Afghanistan. Der Gipfel war für uns auch deswegen interessant, weil es der erste Auftritt des neuen französischen Präsidenten in einem solchen Umfeld war.

Für uns galt immer die Devise: „Gemeinsam rein, gemeinsam raus“.

Mit der Ankündigung, die französischen Kampftruppen bis Weihnachten nach Hause zu holen, verlässt jetzt ein großer europäischer NATO-Partner diese Linie. Die 2.000 französischen Soldaten, um die es geht, wird ISAF ausgleichen können. Aber es ist natürlich kein gutes Signal.

In keinem Land ist der Einsatz beliebt. In jedem Land stehen irgendwann Wahlen an, auch in Deutschland 2013. Ein innenpolitisch motivierter Wettlauf, wer als erstes draußen ist, würde nicht nur den Erfolg der Mission an sich, sondern auch die Glaubwürdigkeit der Bündnisfähigkeit in Frage stellen. Stichwort: Verlässlichkeit. In Deutschland ist es ruhig, aber vor allem auch weil es in Afghanistan ruhig zu sein scheint. Wenn aber wieder vermehrt Soldaten fallen, wird die Diskussion auch bei uns wieder aufflammen.

Unter dem Stichwort „Realismus“ begrüße ich es sehr, dass auf dem Gipfel jetzt nicht nur mehr der Abzug bis Ende 2014 diskutiert wurde, sondern ebenso die Zeit danach.

ISAF und die NATO werden nach 2014 in Afghanistan aktiv bleiben: Mit anderem Auftrag und vielleicht unter anderem Namen. Aber wir werden im Deutschen Bundestag auch für die Zeit danach ein Mandat benötigen. Darauf müssen wir uns und unsere Bevölkerung einstellen.

Auf dem Afghanistan-Gipfel in Bonn ist der Begriff „Transformationsdekade“ für die nächste Phase der Unterstützung gewählt worden. Mit dem Begriff „Dekade“ wird ausgedrückt, in welchen Zeiträumen wir dabei denken müssen. Wir brauchen diese Zeiträume, um dem Land eine realistische Chance zu geben, das bisher Erreichte nicht wieder zu verlieren, sondern auf der Basis weiter aufzubauen.

Smart Defence

Europa leidet unter einer Staatsschuldenkrise. Die Länder stehen überall vor der Herausforderung, ihre Verteidigungshaushalte zu verkleinern. Amerika wird ebenfalls von hohen Schulden geplagt und fordert von den Europäern, einen höheren Beitrag in der NATO zu leisten.

Ein klassisches Dilemma: Auf der einen Seite steht weniger Geld zur Verfügung, auf der anderen Seite wird mehr Engagement – das heißt auch Geld – gefordert. Das wird auch

durch verstärkte Kooperation wie bei Smart Defence oder anderen Pooling und Sharing-Initiativen nicht aufzulösen sein. Stichwort: Realismus.

Am aktuellen Budget kann dadurch nichts gespart werden. Es stellt keine Lösung dieses Problems dar. Sondern es geht darum, Mehrkosten, die man hätte, wenn es sich um rein nationale Fähigkeiten handeln würde, zu vermeiden.

Smart Defence ist aber deswegen richtig, weil dadurch Fähigkeiten geschaffen werden, die es sonst nicht geben würde und die die Effektivität des und die Sicherheit im Bündnis insgesamt erhöhen. Beispiele dafür sind AWACS oder in Zukunft AGS, aber auch die gemeinsame Raketenabwehr.

Durch den aktuellen Leidensdruck bei den Staatsfinanzen wird es in Zukunft, mehr Druck geben, auf solche multinationalen Projekte einzugehen. Das NATO-Gipfel Dokument geht aber weiter:

„But Smart Defence is more than this. It represents a changed outlook, the opportunity for a renewed culture of cooperation in which multinational collaboration is given new prominence as an effective and efficient option for developing critical capabilities.“

Eine solche „renewed culture of cooperation“ kann nicht auf einem Gipfel beschlossen werden, sondern muss sich in der Praxis entwickeln.

Ich kann nur für Deutschland sprechen: Da haben wir noch viele Hausaufgaben zu machen. Vor allem beim Rüstungsprozess, was die Definition und die Aufrechterhaltung von gemeinsamen Standards während des gesamten Beschaffungsprozesses betrifft.

Bevor ich in den Verteidigungsausschuss gekommen bin, dachte ich immer, wir hätten viele internationale Rüstungsprojekte. Jetzt weiß ich, wir haben viele nationale Projekte, die internationale Namen tragen, und die mit dem, was unsere Partner bekommen, nur noch entfernt verwandt sind.

Wir haben aber auch politisch noch Hausaufgaben zu machen, was die Diskussion um den Parlamentsvorbehalt zeigt. Dieser ist aus meiner Sicht aber gar nicht das Kernproblem. Das wird nur vordergründig diskutiert.

Der Deutsche Bundestag hat noch nie ein von der Regierung vorgelegtes Mandat scheitern lassen. In Wirklichkeit ist meines Erachtens in Deutschland weder die Exekutive, noch die Bevölkerung für ein „Pooling und Sharing“ im großen Stil bereit.

Dahinter steckt ja die für keinen souveränen Nationalstaat einfach zu beantwortende Frage: Was sind wir bereit zur Verfügung zu stellen, selbst wenn wir den Einsatz für absolut falsch halten? Stichwort: Verlässlichkeit.

Ich glaube es macht keinen Sinn diese Frage abstrakt und pauschal zu diskutieren, sondern wir müssen sie jeweils konkret an den in Frage kommenden Fähigkeiten und den Anforderungen unserer Partner beantworten. In manchen Bereichen werden wir dabei weitergehen können als in anderen. Es lohnt sich aber in jedem Fall, die Diskussion darüber zu führen und dort, wo sich Möglichkeiten auftun, auch stärker international zu kooperieren. Sei es im Rahmen der NATO, sei es im Rahmen der EU oder auch außerhalb von beiden.

Raketenabwehr

Auf dem Gipfel wurde für eine gemeinsame Fähigkeit bereits eine erste Einsatzbereitschaft erklärt: Die Raketenabwehr in Europa.

Gemeinsam ist an dieser Stelle „relativ“. Im Wesentlichen betreiben und finanzieren es die Amerikaner. Darüber können wir glücklich sein. Wir dürfen aber auch darüber glücklich sein, dass die Raketenabwehr trotzdem unter NATO-Führung läuft. Deutschland wird mit den PATRIOT-Raketen und Personal einen nationalen Beitrag dazu leisten.

Darüber, dass es im Moment eher eine Belastung zu den Beziehungen mit Russland zu sein scheint, bin ich nicht glücklich. Die Abwesenheit des russischen Präsidenten in Chicago und somit die entfallene Sitzung des Nato-Russland-Rates auf Ebene der Staats- und Regierungschefs war zumindest keine gute Nachricht.

Aber ich hoffe, dass nach den amerikanischen Präsidentschaftswahlen in einem anderem Gipfel-Format auf Augenhöhe zwischen den beiden Präsidenten eine Einigung erzielt wird. Dann könnte es auch eine Chance für ein neues Kapitel in der NATO-Russland Zusammenarbeit sein.

Wie das aussehen könnte, hat sich vor kurzem in Ottobrunn bei München gezeigt. Vor wenigen Wochen fand dort auf Arbeitsebene eine Übung des NATO-Russland-Rats für eine gemeinsame Raketenabwehr statt. Wie kommuniziert man den Start von Abwehrraketen an die jeweils andere Seite? Wie geht man mit Gebieten im Grenzbereich zwischen dem NATO- und dem russischen Einflussbereich um? Kann man diese Grenzgebiet beispielsweise gemeinsam schützen? Sich eventuell auch gegenseitig aushelfen?

Eine kleine Übung, ein kleiner Schritt, aber, meine Damen und Herren, dieser kleine Schritt macht mir große Hoffnung, dass man auch außerhalb von Übungen zueinanderfinden kann. Deutschland leistet hier einen wichtigen Beitrag zur Vertrauensbildung.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, der NATO-Gipfel in Chicago war ein Arbeitsgipfel, auf dem der Weg, der in Lissabon vorgezeichnet wurde, fortgesetzt worden ist.

Ich glaube nicht, dass der Gipfel selbst groß in die Geschichte eingehen wird, wohl aber, wie wir mit den Herausforderungen, die dort diskutiert worden sind, umgehen werden:

Gemeinsam mit unseren ISAF-Partnern in Afghanistan, innerhalb der NATO selbst, was die Strukturen und die künftige Kooperation angeht, in der Zusammenarbeit mit Russland und jeweils national im Umgang mit sinkenden Budgets. Alles schwierige Fragen.

Ich freue mich jetzt in der Diskussion auf ihre Sicht und Antworten. Herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit.